



Ein Huhn rennt

Die ganze Welt stand kopf. Das lag daran, dass ich in unserem Garten verkehrt herum an der Reckstange hing. Mein Gehirn wurde ganz warm, und die Sonne schien mir auf die Beine. Ob ich es schaffte, einen Sonnenbrand auf den Knien zu bekommen, wenn ich es hier lange genug aushielt? Dann könnte ich zu allen, die mich fragten, sagen: Das ist ein Kniesonnenbrand vom Verkehrtherumhängen. So etwas hatte ganz sicher niemand sonst in dieser Gegend.

Und während die ganze Welt auf dem Kopf stand und mein Schädel pochte und die Sonne meine Knie schön rot färbte, rannte plötzlich ein Huhn unter mir hindurch. Eine Hummel, die neben meinen herabhängenden Haaren im Klee gebrummt hatte, stob zur Seite. Daran merkte ich, dass das Huhn echt war. Es hätte ja auch

sein können, dass man anfing, Sachen zu sehen, die es nicht gab, wenn man die Dinge zu lange kopfüber betrachtete. Das Huhn gackerte schrill, und gerade als die Hummel sich wieder auf eine Blüte setzen wollte, raste das nächste Huhn vorbei. Diesmal war es eindeutig ein Hahn, mit schönen, langen Schwanzfedern. Er rannte, den Hals vorgereckt, und machte heisere Gurrlaute. Er verfolgte das Huhn, das inzwischen in großen Kreisen um mich herum durch den Garten raste.

Der Hahn war in der Stimmung fürs Kükenmachen, und offenbar war die Henne nicht besonders erfreut darüber. Er stolperte hinter ihr her, flatterte, um schneller zu sein, sie rannte und gackerte, und eine Weile schauten die Hummel und ich verwundert zu. Aber dann konnte ich nicht länger untätig bleiben.



Ich ließ mich auf den Boden fallen und war mit einem Sprung bei dem Huhn, packte es und drückte es an mich. Der verblüffte Gesichtsausdruck des Hahns war wirklich lustig. Eben war da noch eine Henne gewesen, und jetzt starrte er auf zwei nackte Mädchenbeine mit geröteten Knien.

»In meinem Garten werden keine Hühner überfallen«, sagte ich streng zu dem Hahn. »Merk dir das.«



Da ruckte er mit dem Kopf und tat so, als wüsste er nicht, wovon ich redete. Er pickte ein bisschen im Gras herum und schlenderte dann Richtung Hecke. Ich folgte ihm, das Huhn fest im Arm. Es war weich, warm und erstaunlich leicht. Meine roten Haare fielen über die braunen Federn wie ein schützender Vorhang. Ich würde es erst wieder runterlassen, wenn es in Sicherheit war.

Dass nebenan ein Hahn wohnte, hatte ich natürlich schon mitbekommen. Wir lebten noch nicht lange hier, aber das Krähen war nicht zu überhören. Gesehen hatte ich ihn noch nie. Das Nachbargrundstück war von einer dichten, hohen Hecke umgeben, hinter der man ein altes, verwittertes Hausdach erahnen konnte.

Nach unserem Einzug hier hatten wir bei den umliegenden Häusern eine Runde von Tür zu Tür gemacht. Papa meinte, das gehöre sich so, wenn man neu in ein Dorf zieht. Wir hatten überall geklingelt und uns vorgestellt und gesagt, dass wir jetzt auch hier wohnten. Und dann bekamen wir Kinder Bonbons, und alle wollten meine Haare anfassen. Es gab in der Nachbarschaft hauptsächlich alte Leute. Wir waren die einzige Familie in der Straße. In Berlin hatten in unserem Haus insgesamt dreizehn Kinder gewohnt, wenn man die Babys mitrechnet. Als wir bei dem Haus hinter der hohen Hecke klingeln wollten, hatte ein Hund so laut und böse gebellt, dass Jonathan angefangen hatte zu husten. Wir waren dann lieber nach Hause gegangen, damit er inhalieren konnte.

Als ich hinter dem Hahn durch eine Lücke in der Hecke geschlüpft war, stand ich also zum ersten Mal auf dem Nachbargrundstück. Das Huhn auf meinem Arm regte sich. Wahrscheinlich erkannte es sein Zuhause wieder.

Kein Hund bellte, und das war mir nur recht. Nicht, dass ich mich vor Hunden fürchtete. Eigentlich fürchtete ich mich vor gar nichts, was Beine hatte.

Aber ich wollte nicht, dass das Huhn einen Schreck bekam. Es hatte schon genug ausgestanden an diesem Tag. Es brauchte Erholung.

Das Huhn und ich bogen in Begleitung des ruckenden Hahns um die Hausecke, und dort, auf der Rückseite, stand ein Mann mit einem seltsamen Grabgerät in der Hand und wühlte in der Erde. Er trug keine Schuhe, hatte die Hosenbeine hochgekremgelt, und Dreck hing in den Haaren an seinen Waden. Auf dem Kopf hatte er einen Filzhut, und sein Bart war weiß, zottelig und vor dem Licht der Nachmittagssonne durchscheinend wie Watte. Er blickte auf und warf mir einen neugierigen Blick zu. Seine Augen waren klar und dunkel und umgeben von so vielen Falten, dass es aussah wie Papier, das man zusammengeknüllt und wieder glattgestrichen hatte.

»Sind das Ihre Hühner?«, fragte ich laut und deutlich.

Der alte Mann nickte und kratzte sich im Nacken.

»Die waren in unserem Garten. Sie sollten mal Ihre Zäune kontrollieren.«

»Das sollte ich wohl«, sagte der Mann. Er wies mit dem Kinn auf das Huhn in meinem Arm. »Ist sie verletzt?«

»Das weiß ich nicht genau«, sagte ich. »Vielleicht ist es was Psychisches. Der Hahn hat sie belästigt.«

Da lächelte der Mann, und alle Falten um seine Augen zogen sich zusammen. »So, so. Der Hahn hat sie belästigt.«





Der Öhi

Einmal, als wir noch in Berlin wohnten, hatte ich eine Nachbarin aus dem Keller gerettet, in dem sie sich aus Versehen eingeschlossen hatte. Und einmal hatte ich eine entlaufene Katze gefunden, deren Foto an allen Laternenpfählen gehangen hatte. Ich hatte sie zu ihrer Besitzerin gebracht und als Dank eine Tafel Schokolade bekommen.

Wenn ich alt genug war, wollte ich hier im Dorf zur Freiwilligen Feuerwehr. Mein Traum war es, eines Tages jemanden aus einem brennenden Haus zu retten. Die furchtlose Feuerwehrfrau Almuth im Einsatz. Bis dahin konnte ich immerhin an verfolgten Hühnern üben.

Ich ließ das Huhn nicht los, während ich hinter dem alten Mann herging.

»Hat sie einen Namen?«, fragte ich.

»Ingeborg.«

»Ich heiße Almuth«, sagte ich. »Und wer ist der Hahn?«

»Das ist Friedemann. Er benimmt sich leider nicht optimal. Eher wie jemand, der bald in die Suppe kommt.«

»Oder nach Bremen auswandert«, sagte ich.

Der Mann blieb stehen und sah mich verwundert an.

»Etwas Besseres als den Tod findet er überall. Wie in dem Märchen *Die Bremer Stadtmusikanten*. Kennen Sie das nicht?«

»Doch«, sagte er und kratzte sich erneut im Nacken.

»Das kenne ich.«

»Mögen Sie keine Märchen?«

Meine Mutter Matti sagte immer, Märchen seien totaler Mist und nur erfunden worden, um kleine Kinder auf Linie zu bringen. Ich hingegen fand Märchen irgendwie gut und las sie auch ohne Mattis Zustimmung.

»Märchen, meine Kleine«, sagte der Mann, »sind ausgesprochen kluge Geschichten. Wer Märchen kennt, wei jedenfalls, auf welcher Seite man stehen sollte.«

Es gefiel mir nicht, dass er mich *meine Kleine* nannte,

obwohl ich wirklich nicht die Größte war. Wegen Jonathan verzichteten wir nämlich als ganze Familie auf Milchprodukte. Ich hatte gelesen, dass Kinder, die ohne Kuhmilch aufwuchsen, im Durchschnitt kleiner waren als Gleichaltrige. Das hatte ich meinen Eltern nicht erzählt, ich wollte ihnen kein schlechtes Gewissen machen. Außerdem hatte man als kleiner Mensch jede Menge Vorteile. Konnte zum Beispiel durch Lücken in Hecken schlüpfen. Oder wurde für jünger gehalten und konnte Leute mit schlaun Bemerkungen überraschen.

Der ganze hintere Gartenbereich war eingezäunt. Dort stand ein kleines, rotes Holzhaus mit weißen Fenster- und Türrahmen. Das sah wie in ein Haus in Schweden aus. Eine Rampe führte hinein. Um das





Wer als Erste runterkracht, hat verloren

Zum Abendbrot gab es Couscous mit Gemüse. Papa stellte die Pfanne mit Schwung in die Mitte des Tisches.

»Ist Matti noch nicht da?«, fragte ich.

»Die muss heute länger arbeiten«, sagte Papa und tat uns allen auf. »Eure Mutter ist eben eine gefragte Frau.«

»Das will ich später auch werden«, sagte mein kleiner Bruder Jonathan.

»Eine Frau?«

»Nein«, sagte er ganz ernst. »Eine Gefragte.«

»Gut«, sagte ich. »Denn ich habe gleich mal eine Frage.« Ich zeigte auf das Essen auf meinem Teller:
»Warum ist das so grau?«

»Das ist alles beste Bioqualität«, sagte Papa. »Das sieht eben manchmal ein bisschen anders aus.«

»Aha«, sagte ich. Und die Art, wie ich es sagte, brachte Jonathan zum Lachen.

Papa schaute gekränkt. Ihm war es wichtig, dass wir uns gesund ernährten. Um vom grauen Essen abzulenken, steckte er sich eine volle Gabel in den Mund, machte zufrieden »Mmmh« und sagte: »Diese langen Autofahrten machen mich wirklich hungrig.«



Die langen Autofahrten waren der Grund, weshalb ich nie mitkam zu Jonathans Terminen. Nicht nur war es langweilig, in irgendeiner Arztpraxis oder vor einem Therapiezentrum auf ihn zu warten, bis er mit seiner Untersuchung, seinem Schwimmen oder seiner Krankengymnastik fertig war. Vor allem wurde mir auf den kurvigen Straßen immer schlecht. Ich hatte mich schon mehr als einmal im Auto übergeben, und Papa fand, dass Autofahren mit einem kotzenden Kind und einem, das bei jedem zweiten Atemzug husten musste, nicht so eine angenehme Sache war.

Jonathan sah gut aus, nicht so blass wie sonst. Mir fiel auf, dass ich ihn seit Ewigkeiten nicht mehr mit einem Sauerstoffschlauch in der Nase gesehen hatte. Früher hatte das zu seinem Outfit quasi dazugehört. Er rückte seine Brille zurecht und fragte: »Hast du heute in der Schule neue Freunde gefunden?«

»Jede Menge«, sagte ich. »Und nach der Schule habe ich ein Huhn gerettet.«

Jonathan schaute bewundernd, und das tat richtig gut. Noch lieber, als ihn zum Lachen zu bringen, mochte ich es, von ihm bewundert zu werden. Dann hatte ich für einen Moment das Gefühl, eigentlich eine ziemlich gute Person zu sein.

Ich erzählte ihm von Ingeborg und von den anderen. Vom Öhi und vom Schwedenhaus.

»Der Öhi hat nichts dagegen, dass ich wiederkomme«, sagte ich.

»Gehst du morgen wieder hin?«, fragte Jonathan eifrig.

»Natürlich. Ich muss doch nach Ingeborg schauen. Die Arme hat womöglich einen Schock von dieser Verfolgungsjagd mit dem durchgeknallten Hahn. So ist das, wenn man jemanden rettet. Man ist für ihn verantwortlich, verstehst du?«

Jonathan nickte feierlich. Ich wünschte in diesem Moment, ich könnte ihm auch erzählen, wie seltsam froh es mich gemacht hatte, den Hühnern zuzusehen. Ihrem Picken und Scharren und Rennen und ihrer wunderbaren Sorglosigkeit. Aber wie sollte ich ihm das begreiflich machen? So etwas musste man mit eigenen Augen sehen.

Jonathan stocherte auf seinem Teller herum.

»Iss noch was«, sagte ich.

»Genau«, sagte Papa. »Gemüse stärkt das Immunsystem.«

»Auch wenn es grau ist?«, fragte ich.

»Das muss so, das ist doch bio«, sagte Jonathan. Und wir lachten, bis er anfing zu keuchen. Papa sah beleidigt aus. Schnell nahm ich mir noch etwas von dem farblosen Couscous. Aber Jonathan schob den Teller von sich. Er war zu sehr mit Atmen beschäftigt, um essen zu können.

Matti sagte immer, es sei nicht meine Aufgabe, meinen kleinen Bruder beim Essen zu beobachten. Aber sie fragte mich trotzdem manchmal, wenn sie spät nach Hause kam, wie viel er gegessen hatte.

»Vielleicht kann Jonathan morgen ja mit zu den Hühnern«, sagte ich.